

Irene Götz, Barbara Lemberger (Hg.)

Prekär arbeiten, prekär leben

Kulturwissenschaftliche Perspektiven
auf ein gesellschaftliches Phänomen



Irene Götz ist Professorin am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie an der LMU München. *Barbara Lemberger*, M.A., ist dort wissenschaftliche Mitarbeiterin.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

II. Akteursperspektiven:

Kreative Haltungen in und anstatt prekärer Verhältnisse

»Wir nennen es Kreativität«:

Inszenierungen von »alter« und »neuer« Arbeit in Werbebildern
der Informations- und Kommunikationstechnologie

Manuela Barth 183

Ein neuer Habitus des Geistes- und Kulturwissenschaftlers:

Über die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses

Lutz Musner 205

Ausgliederung unternehmerischer Sozialverantwortung in
einer Schweizer Großbank – Ethnographie widersprüchlicher
Logiken von Stellenabbau und Krisenmanagement

Andrea Buss Notter 221

Postsozialistisches Markttreiben –

Überlebensökonomien im transnationalen Raum

Regina Bittner 245

Prekäre Subsistenz: Eine historische Rückschau auf dörfliche
Bewältigungsstrategien im Umbruch zur Industrialisierung

Andrea Hauser 263

Autorinnen und Autoren 287

Prekär arbeiten, prekär leben

Einige Überlegungen zur Einführung

Irene Götz, Barbara Lemberger

»Prekarität ist überall«

Pierre Bourdieu betonte bereits 1998 in seinem Essay »Prekarität ist überall« die demoralisierende Wirkung der zunehmenden Prekaritätserfahrung, die Zeit- und Planungshorizonte der Akteure verkürze. Zehn Jahre später ist die öffentliche Rede über neue Armut und die Abstiegsängste, von denen die mittleren Schichten ebenfalls zunehmend erfasst werden, in der Politik und Wissenschaft auch hierzulande angekommen. Ungesicherte und kurzfristige Arbeitsverhältnisse, die immer häufiger nicht zum Lebenserhalt reichen, und ihre ökonomischen und psychosozialen Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft werden dabei im öffentlichen Raum aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert. Die Auseinandersetzung mit der Perspektivität der Diskussion bildet einen Leitfaden des vorliegenden Bandes, der auf eine interdisziplinäre Vortragsreihe über »Prekariat und Prekarisierung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive« am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München im Wintersemester 2007/08 zurückgeht.

Einige Beiträge, besonders im ersten Teil des Buches, dekonstruieren hierfür den Umgang mit »Prekariat« und »Prekarisierung« als Interpretament und Instrument im sozialen Raum. Sie verfolgen die Frage, wie Prozesse und Erfahrungen der »Prekarisierung« in den Feldern der Wissenschaft, der Sozial- und Arbeitsmarktpolitik, gezielter Unternehmensstrategien oder im Feld der Medien erzeugt und bearbeitet werden. Generell verweisen »Prekariat« und »Prekarisierung« auf strukturelle Veränderungen von Wirtschaft und Gesellschaft, wo die verstärkte Marktsteuerung mit ihrer flexibilisierten Arbeit ehemals Angestellte zunehmend zu »Unternehmern« in Sachen Selbstvermarktung ihrer eigenen Arbeitskraft macht. Hier wird der ungebundene Berater zum Leitbild, verkörpert beispielsweise von Finanzdienstleistern und Versicherungsmaklern. Analog dazu macht der Sozialstaat im Umbau den Bürger zum Kunden. Selbstöko-

nomisierung und Subjektivierung gehen in der »Kultur des neuen Kapitalismus« (Sennett 1998) oft mit sozialen Desintegrationsprozessen und mit verlitzter Würde einher, und Leitbilder des Fordismus werden dysfunktional: Verlässlichkeit, Berufserfahrung, einmal erworbene Qualifikationen und handwerkliches Können sorgen nicht mehr unbedingt dafür, dass man Arbeit hat und behält. Die pyramidenförmige bürokratische Organisation des fordistischen Unternehmens mit klaren Hierarchien und den von Max Weber einst identifizierten quasi-militärischen Befehlsketten des »stahlharten Gehäuses«, in dem der einzelne Routine erfuhr – im positiven Sinn von Sicherheit und klaren Karrierewegen wie im negativen Sinn der Monotonie und Stagnation – löst sich in fluideren, projektorientierten und netzwerkartigen Arbeitszusammenhängen auf (vgl. z.B. Boltanski/Chiappello 2003: 142–202)¹: Der Angestellte – oder immer häufiger der »freie Mitarbeiter« – wird zum »Drifter« in unberechenbaren und wechselhaften Beschäftigungsverhältnissen mit diffuseren Verantwortlichkeiten einer schwer auszumachenden »Zentrale«. Diese äußeren Bedingungen »entbetten« ihn (oder sie), erschweren Planungs- und Zukunftsorientierung oder auch Familiengründungen, erzwingen räumliche und permanente geistige »Beweglichkeit« als Grundvoraussetzung für die vom »flexiblen Menschen« stets neu unter Beweis zu stellende *employability*. Soziale Spaltungen und Brüche in den Biografien sind häufig beklagte Folgen (Schultheis 2007, Seifert/Götz/Huber 2007).

Im Gegensatz zu diesen eher kulturpessimistischen Betrachtungen von Kapitalismuskritikern wie Richard Sennett wird dagegen in neoliberalen Diskursen von der »neuen Selbständigkeit« als Wegbereiter weg von einer, wie es heißt, den Aufschwung blockierenden Erwartungshaltung, hin zu einer neuen *Global Entrepreneurship*-Mentalität gefeiert. Wer Kreativität und Eigenverantwortung zeigen will, entscheidet sich aktiv für die Selbständigkeit: So werben nicht nur einschlägige mediale Partizipationsdiskurse, sondern so feiert etwa auch die sogenannte digitale Bohème, eine junge urbane Szene Kulturschaffender, ihr von multiplen Entgrenzungen und Stilisie-

1 Zur Debatte über neue/alte Aufgaben von Institutionen im Zeitalter des »neuen Geistes des Kapitalismus« vgl. auch Luc Boltanski im Gespräch mit Mauro Basaure (2008): Der Soziologe legt in seiner Auseinandersetzung über das (von der »Linken Kritik« missverstandene) Programm der »Pragmatistischen Soziologie der Kritik« in Anschluss an die »kritische Soziologie« der letzten 60 Jahre seine Idee dar, wonach »die Arbeit der Institutionen« heute darin bestehen soll, »die Welt unaufhörlich wiederherzustellen, indem man sie bestätigt, indem man sagt, was ist«, wobei die Institutionen zugleich »sehr eng an die Kritik gebunden« sein müssen (Basaure 2008: 15).

rungen geprägtes Lebensmodell als Abgesang auf das Joch der lebenslangen Festanstellung (Friebe/Lobo 2006).

Ein weiterer Diskussionsstrang rund um postoperaistische Theoretikerinnen und Theoretiker² der neuen Linken begreift Prekarisierung nicht nur »als die Ausbeutung der Arbeitskraft«, sondern versteht darunter die »Ausbeutung eines diskontinuierlichen, mehr oder weniger zumutbaren Alltags« (Pieper/Panagiotidis/Tsianos 2009: 342).³ Den Ausgangspunkt dieser Debatte bildet ein umfassender Begriff von Arbeit und Produktivität, der über »Erwerbsarbeit« und »materielle Produktionsgüter« hinausgeht. Sie wendet sich insbesondere gegen eine »falsche« Dichotomisierung von Prekarität, die, verkürzt gesagt, ein »abgehängtes Erwerbslosen-Prekariat« auf der einen Seite und die selbstbestimmten Akademikerinnen und Akademiker als »Luxusprekarisierte« (Pieper/Panagiotidis/Tsianos 2009: 343) auf der anderen Seite konstruiert.

Zusammengefasst: Wie Prekarisierung und Prekarität thematisiert, definiert, bewertet und erfahren wird, ist von vielen Faktoren wie Alter, Milieu, sozialer, regionaler und politischer Herkunft und vorhandenen Kapitalsorten, insbesondere auch von traditionellen Orientierungen, etwa hierzulande häufig an einem »Normalarbeitsverhältnis« des fordistischen Wohlfahrtsstaates, abhängig. Hier, bei der Perspektivität und Mehrdimensionalität dieser Problematik, kommt eine Stärke kulturwissenschaftlichen Arbeitens ins Spiel, die exemplarisch in verschiedenen Facetten zu erkunden Ziel dieses Bandes ist. Sie vermag die Innenseite des Geschehens zu erhellen und in Einzelfallstudien die Akteursperspektiven auszuloten. Aus diesen Innensichten heraus erschließt sich das individuelle und je nach Milieu und Wertehorizont anders erfahrene und »kreativ« bearbeitete Verhältnis von Zwang und Chance, das den ungesicherten und kurzfristigen Arbeitsverhältnissen prinzipiell innewohnt.

Entsprechend stellt vor allem der zweite Teil des Bandes – mit Schwerpunkt auf der Mikroperspektive – Akteursichten und unterschiedlich

2 Als Protagonistinnen und Protagonisten dieser Debatte im deutschsprachigen Raum seien hier genannt: Isabell Lorey (2007), Marianne Pieper (2008), Klaus Schönberger (2009), Vassilis Tsianos und Dimitris Papadopoulos (2007).

3 Diesen unzumutbaren Alltag bringen die real existierenden flexibilisierten, entgrenzten, immateriellen Produktionsweisen des gegenwärtigen postfordistischen Systems hervor, die auf institutionelle Regimes und normative Ordnungen des fordistischen Zeitalters prallen, etwa Vollbeschäftigung, soziale Sicherungssysteme, Regelarbeitszeiten etc. Prekarisierung im Sinne eines diskontinuierlichen Alltags entsteht auch für viele Migranten durch Grenzregimes (vgl. Pieper/Panagiotidis/Tsianos 2009: 341 f.).

ausgeprägte ambivalente Haltungen gegenüber den prekären Arbeitsverhältnissen am Beispiel unterschiedlicher Tätigkeitsprofile und Qualifikationsniveaus vor. Der Beitrag von Andrea Hauser setzt sich mit den Lebensverhältnissen von Lohnarbeitern im Frühkapitalismus auseinander und fragt, inwieweit sich aus historischer Perspektive – und hier auch in der ländlichen Gesellschaft – von Prekarisierungserfahrungen sprechen lässt und inwieweit Prekariat und Prekarisierung überhaupt neue Phänomene sind. Verweisen manche der neuen ungesicherten Arbeitsbedingungen und im Besonderen die Tätigkeitsbricolagen (vgl. Warneken 2006: 121–125) nicht geradezu zurück auf die im Frühkapitalismus üblichen Unsicherheiten, Bewältigungsstrategien und zur »Bearbeitung« von Prekarität schon damals geschaffenen Institutionen?

Neben der für die kulturwissenschaftliche Perspektive wichtigen historischen Dimensionierung werden, in zwei weiteren Beiträgen andere Regionen thematisiert. Die räumliche Ausweitung auf das Phänomen des »*Working poor*« in Japan (Julia Obinger) und auf das »postsozialistische Marktreiben« im transnationalen Raum (Regina Bittner) gibt den Blick darauf frei, dass Prekarität als Diskurs- und Praxisgegenstand zentral von den wirkenden traditionellen wie auch rezenten makro- und mikrokontextuellen Strukturen diesseits und jenseits des Nationalstaats geformt wird und sich der Blick nicht auf das Modell des westlichen Kapitalismus mit seinen Varianten verengen lässt, auch wenn letzterer den Bezugsrahmen für die meisten Beiträge dieses Bandes bildet.

Die Herausgeberinnen begnügen sich bei ihrer thematischen Einführung im Folgenden mit diesen wenigen kursorischen und schlaglichtartigen Anmerkungen zur gewandelten postfordistischen Arbeitsgesellschaft als generellem Rahmen für die Betrachtung von Prekarität und Prekarisierung des Arbeitens und Lebens von immer mehr Menschen unterschiedlichster Herkunftsmilieus. Denn über diese tiefgreifenden Veränderungen ist ohnehin schon viel – mit jeweils anders akzentuierten setzenden Theoriekonzepten – geschrieben worden, die von der Sozialstrukturanalyse (Michael Vester in diesem Band), über Arbeiten zum »neuen Geist des Kapitalismus« (Boltanski/Chiapello 2003) reichen, oder die, ebenfalls in der Tradition Bourdieus (1997), Akteure zu ihrem alltäglichen Leiden an einer »Gesellschaft mit beschränkter Haftung« (Schultheis/Schulz 2005, Katschnig-Fasch 2003) zu Wort kommen lassen. Andere Ansätze – wie die der Industriosozilogie – fokussieren dagegen den Wandel der Arbeitskraft, der sich in Subjektivierungs- und Entgrenzungskonzepten als Folgen und

Begleiterscheinungen des Postfordismus ausdrückt (z. B. Gottschall/Voß 2003, Moldaschl/Voß 2002), oder rekurren – gemäß dem Sinnbild »die Fabrik kommt in die Gesellschaft« und kapitalisiert alle Lebensbereiche – auf die postoperaistischen Konzepte der neuen Linken über die in allen gesellschaftlichen Tätigkeitsfeldern zu findende immaterielle oder affektive Arbeit. Andere hingegen wenden sich erneut gezielt den »Unterschichten« und neuen Prozessen der In- und Exklusion zu.⁴

Diese Einleitung will nicht näher in die Diskussion eines vielfältigen neueren Forschungsstandes einsteigen, auch eine genaue Begriffsbestimmung überlassen wir dem folgenden ersten Beitrag von Manfred Seifert, der die »Karriere« und insbesondere auch das kulturwissenschaftliche Potenzial von »Prekarität und Prekarisierung als Interpretationsansatz« analysiert. Diese Einführung kann sich deshalb auch darauf beschränken, die hier vorgestellten Beiträge noch einmal aus einem weiteren – bezüglich Teil I makroperspektivischen und bezüglich Teil II mikroperspektivischen – Blickwinkel zu kommentieren. Hierdurch, hinsichtlich des zweiten Teils unter Zuhilfenahme des Konzepts der »Kreativität«, soll das Spezifische kulturwissenschaftlicher Ansätze mit ihrem multiperspektivischen Blick und ihrer Subjektorientierung herauspräpariert werden. Dies sind insbesondere die Möglichkeiten einer mit ethnografischer Methodentriangulation arbeitenden miniaturartigen Einzelfallorientierung, die komplementär zu den großen sozialwissenschaftlichen Panoramen Differenzierung und Tiefenschärfe erlaubt und dabei stets mit dem Makrokontext des Gesellschaftlichen verzahnt bleibt.

Das besondere Anliegen dieses Bandes ist es somit, »Prekarisierungsprozesse« in ihren verschiedenen sozialen, politischen, ökonomischen, historischen und subjektiven Figurationen und Relationen zu beleuchten, genauer, diese – im Bourdieuschen Sinne – sowohl in ihren Strukturen als auch aus subjektiven Haltungen heraus zu verstehen. Dabei rekonstruiert der erste Teil primär den sozialen Raum, der prekäre Situationen institutionell erst schafft, wohingegen im zweiten Teil die Akteurssichten, Erfahrungen und ihr »kreativer« Umgang mit Unsicherheiten, im Zentrum stehen. Allerdings bedeutet diese Zuordnung der Beiträge zu zwei getrennten Blöcken keinesfalls, dass in diesen nicht meist beide Perspektiven, nur jeweils unterschiedlich akzentuiert, eingenommen werden.

⁴ Hier seien nur einige neuere Publikationen zum Thema, die mit unterschiedlichen Perspektiven und theoretischen Modellen arbeiten, genannt: Altenhain u. a. (2008), Lindner/Musner (2008), Bude/Willisch (2008), Pieper/Panagiotidis/Tsianos (2009).

Positionierungen im sozialen Raum: Die Bearbeitung von Prekarität und Prekarisierung in Wissenschaft, Politik und Medien

Luc Boltanski und Ève Chiapello beschreiben, wie der »Anreiz zur Flexibilisierung der Arbeit«, das heißt zu zeitlich befristeten und untertariflich bezahlten Arbeitsverhältnissen, Leiharbeit, flexiblen Arbeitszeiten und leichteren Entlassungsmöglichkeiten, seit den 1990er Jahren in allen OECD-Ländern deutlich zugenommen hat. Und sie bringen diese Entwicklungen in Verbindung mit der Ausbildung eines globalen Anlagekapitalismus, also mit der generellen »Neuordnung des Kapitalismus in den letzten beiden Jahrzehnten, die um die Finanzmärkte und eine Fusions- und Übernahmepolitik herum« erfolgte und durch eine »günstige Steuer-, Sozial- und Lohnpolitik von Seiten der Regierungen« ermöglicht worden ist (Boltanski/Chiapello 2003: 24). Wie dieser »neue Geist des Kapitalismus« in seiner institutionellen Materialisierung und gouvernementalen Umsetzung Diskurse und Erfahrungen der Prekarisierung in den verschiedenen Feldern des sozialen Raums erzeugt, gestaltet, regiert, verwaltet, bearbeitet, deutet und, beispielsweise zu Disziplinierungen, nutzt, steht im Mittelpunkt der folgenden Aufsätze.

Manfred Seiferts Eröffnungsbeitrag führt in das Feld der Wissenschaft als kritischem, dekonstruktivistisch orientiertem Teil der gesellschaftlichen Praxis. Vor dem Hintergrund der Begriffsgeschichte von »Prekariat« und »Prekarität« betont er die den Begriffen inhärente subjektzentrierte praxeologische Perspektive als Potenzial, das für kulturwissenschaftliches Arbeiten konstitutiv ist. Hier verweist er darauf, dass die sozialwissenschaftlichen Typologisierungen von Prekarität, die Einteilung in gesellschaftliche Zonen unterschiedlich ausgeprägter und empfundener Unsicherheit, für die Betrachtung der Akteursperspektive, der subjektiven Wahrnehmungen und Haltungen gegenüber der objektivierbaren sozialen Lage hilfreich sind. So reicht die subjektive Wahrnehmung und das Erleben von Unsicherheit über die Ränder der Arbeitsgesellschaft postfordistischer Prägung mit ihren zunehmenden Spaltungen hinaus.

Seifert warnt außerdem davor, den Begriff zu eindimensional katastrophistisch und auf Exklusionsmechanismen konzentriert zu verwenden. Erst »das Kreativitätsparadigma« leitet dazu an, »die effektiven und konstruktiven Momente des Denkens und Handelns auch in nachteiligen und belastenden sozioökonomischen Lebenssituationen nicht auszuschließen.«

Prekäre sind eben nicht immer und überall Opfer, ihre Situation wird mit *agency* bewältigt und ist variabel, auch darauf kann ein kulturwissenschaftlich praxeologischer Ansatz hinweisen, bei dem keine Begriffsverengungen auf das zunehmende Phänomen der Armut oder auf die Unterschichten vorgenommen werden dürften.

Michael Vester gibt in dreifacher Hinsicht einen weiteren makrokontextuellen Bezugsrahmen. Vor diesem Hintergrund wird das eben nicht monokausale, sondern in komplexen Relationen sich zeigende Verhältnis von »prekär Arbeiten« und »prekär Leben« theoretisch, historisch und empirisch hergeleitet und begründet. Der Autor zeigt, wie sich bei einer horizontalen Auffächerung der Milieus weiterhin eine herkömmliche vertikale soziale Klassenstruktur erhält, wobei die Spaltungen gerade in einer »schrumpfenden Mittelschicht« empirisch nachweisbar zunehmen. Dabei werden hier nicht nur die ökonomischen und sozialen Variablen zur Positionierung der Menschen im »sozialen Raum« beachtet, sondern auch in einem praxeologischen Ansatz deren weitere »Lebenszusammenhänge«: Denn auch hinsichtlich des kulturellen Kapitals, des Geschmacks, der favorisierten Werteordnung und des praktizierten politischen und zivilgesellschaftlichen Handelns durchziehen die relativ beständigen sozialen Klassengrenzen diesen sozialen Raum. Dieser objektive Klassenlagen und subjektive kulturelle und politische Positionierungen zusammendende Ansatz, der die »große politische Bühne« und das staatlich regulative Handlungsfeld mit den Mikroprozessen des Alltagshandelns und der Akteurssichten verbindet, erlaubt es besser zu verstehen, von welchem (Wohlfahrts-)Staatsmodell, von welchem Gerechtigkeitskonzept und von welchen weiteren Werten die Akteure unterschiedlicher Milieus ausgehen, wenn sie die Veränderungen in der sozialen Schichtung, Unsicherheiten, befristete und Teilzeitstellen oder Verarmungsrisiken erleben, beurteilen und welche politischen Konsequenzen sie als Bürger und insbesondere Wähler daraus ziehen.

Katrin Lehnert analysiert in ihrem Beitrag das Zusammenspiel von arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Regularien, medialen Diskursen und Bildern, die die Erwerbslosen anprangern, wenn sie sich dem »aktivierenden« Sozialstaat mit seiner Politik des »Forderns und Förderns« widersetzen. Die im Zuge einer auf »empowerment« zielenden Aktivierungspolitik neu auflebende Figur des »Sozialschmarotzers«, der nicht arbeiten will, wird hier, zum Beispiel in einem Dokumentarfilm und in entsprechenden öffentlichen Diskussionen, als das Gegenbild zum »Unternehmer seiner selbst«

aufgebaut, der immer wieder neu an den Start geht. Ideologie und institutionalisierte Werkzeuge der Arbeitsmarktpolitik wirken also im Sinne einer gouvernementalen Strategie zusammen. Die Erwerbsarbeit wird hier zum Dispositiv gesellschaftlicher Teilhabe und Partizipation konstruiert, selbst wenn diese als Ein-Euro-Job, Leiharbeit oder Teilzeitarbeit den Lebensunterhalt nicht hinreichend sichern kann. Somit wirkt dieser Diskurs über Inklusion durch Erwerbsarbeit insofern weiter ausgrenzend, als er diejenigen ohne Erwerbsarbeit, die durch die prekäre ökonomische Situation ohnehin ausgegrenzt werden, weiter diffamiert und unter Generalverdacht stellt. Die Disziplinierungsinstrumente der Arbeitsagenturen, mit deren Hilfe Erwerbslose in Maßnahmen untergebracht werden (und aus den Arbeitslosenstatistiken verschwinden), verstärken – so die These der Autorin – die Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse. Gerade auch deshalb muss der Widerstand Erwerbsloser gegen Prekarisierungserfahrungen ernst genommen werden.

Auch der folgende Beitrag von *Gerlinde Malli* verschränkt Institutionenforschung mit Akteurspositionen am Beispiel des Umgangs mit suchtkranken Jugendlichen in einer Drogenrehabilitationsanstalt in Österreich. Auch im institutionellen Gefüge der Jugendwohlfahrt und verursacht durch die gewandelte Sozialpolitik, wird Prekarisierung produziert: So hat sich nicht nur die Textur des »Ausschließens und Wegsperrens« von Menschen, »die der Norm nicht entsprechen« im Zuge neuerer neoliberaler Verwahrungs- und Disziplinierungspraxen verändert, sondern darüber hinaus artikuliert sich Prekarisierung auch sozialräumlich durch den konkreten Ort. In diesem Fall und wie in vielen anderen Fällen auch, ist die Anstalt »außerhalb« der Stadt gelegen. Die männlichen Jugendlichen befinden sich in einem Übergangsstadium von krank zu gesund, ihre berufliche Zukunft ist ungewiss. Hier werden sie in »Therapie-statt-Strafe-Maßnahmen« durch mit pädagogischem Selbsterfahrungswissen operierende Machttechnologien geführt und zu körperlich und sprachlich sich manifestierenden »Selbsttechnologien« im Sinne Foucaults gebracht. »Selbstregulierung« und Verantwortung wird somit aus dem emanzipatorisch-aufklärerischen Kontext in eine neoliberale Herrschaftstechnik transformiert, Jugenddelinquenz wird als »moral panic« imaginiert: aus dem Sozialstaat wird ein Strafstaat. Vor einem ethnopsychoanalytischen Hintergrund nimmt die Autorin dichte Beschreibungen von Praktiken des Wegsperrens und der Umerziehung vor und reflektiert dabei auch, wie sich ihre eigene Position im sozialen

Raum auf die Interaktion mit den interviewten Jugendlichen ausgewirkt hat.

Der letzte Beitrag dieses Blockes führt mit dem Bericht der Japanologin *Julia Obinger* in die von zunehmender sozialer Ungleichheit und Armut geprägte japanische »Differenzgesellschaft«. Entsprechende Etikettierungen sind Teil eines derzeit in Japan geführten Diskurses, der die heterogene Gruppe der »*Working poor*«, der von »Einkommensarmut« Betroffenen, zum Gegenstand hat. Insbesondere an der Gruppe der sogenannten *Freeter*, junger irregulär Beschäftigter, oft mit Hochschulabschluss, die von Job zu Job wechseln, zeigt sich, wie regionale Traditionen und Werthaltungen den Umgang mit Prekarität beeinflussen. In einer »meritokratischen Bildungsgesellschaft«, die Japan in besonderer Weise verkörpert, werde das Scheitern als individuelle Schuld, als fehlerhaftes moralisches Verhalten, gebrandmarkt. Das Phänomen des »*Working poor*« wird in der japanischen Sozialpolitik auch deshalb kaum beachtet, weil das japanische Modell der »Wohlfahrtsgesellschaft«, mehr noch als europäische Ansätze, die Selbstverantwortung der Bürger und die Unterstützung innerhalb der Familien institutionalisiert hat. »Gleichzeitig beruht das System auf der Vorstellung, dass eine allzu umfangreiche staatliche Unterstützung die Herausbildung »schwacher« Individuen fördere. Entsprechend sind die Einzelnen in besonderer Weise auf (in den Großstädten längst nicht mehr gegebene) familiäre Unterstützungsnetzwerke oder andere kreative Strategien angewiesen.

Akteursperspektiven: Kreative Haltungen in und anstatt prekärer Verhältnisse

Kreativität wird immer wieder im Zusammenhang mit Prekarität genannt; der Kreativitätsdiskurs ist mit dem um Prekarität und Prekarisierung in vielfältiger Weise, gerade auch als historischer Prozess, verwoben:

»Die aktuellen Lebens- und Arbeitsverhältnisse verweisen nicht zuletzt auf eine Genealogie zu den sozialen Bewegungen seit den 1960er Jahren. Die durchaus dissidenten Praktiken alternativer Lebensweisen [...] wollten sich immer auch vom Normalarbeitsverhältnis und den damit verbundenen Zwängen, Disziplinierungen und Kontrollen abgrenzen. Generell war die bewusste, die freiwillige Aufnahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse auch Ausdruck für ein Bedürfnis, die moderne, patriarchale Aufteilung in Reproduktion und Lohnarbeit anders zu leben als innerhalb des Normalarbeitsverhältnisses. In den vergangenen Jahren sind je-

doch genau diese alternativen Lebens- und Arbeitsverhältnisse immer stärker ökonomisch verwertbar geworden, weil sie die Flexibilisierung begünstigten, die der Arbeitsmarkt forderte. So waren Praktiken und Diskurse sozialer Bewegungen in den vergangenen dreißig, vierzig Jahren nicht nur dissident und gegen Normalisierung gerichtet, sondern zugleich auch Teil der Transformation hin zu einer neoliberalen Ausformung von Gouvernamentalität« (Lorey 2007: 129).⁵

Die theoretische wie praxeologische und konkrete Janusköpfigkeit von »Kreativität« meint im vorliegenden Zusammenhang also die aktive widerständige Praxis der Gestaltung von solchen prekären Verhältnissen. Auch ist es möglich, dass objektivierte prekäre Arbeits- und Lebensformen aus der Erfahrungsperspektive der Akteure überhaupt nicht als prekär, sondern vielmehr als Möglichkeitsraum für freigesetztes Kreativitätspotenzial verstanden werden. Unterschiedliche »kreative« Haltungen aus verschiedenen Akteursperspektiven – zum Beispiel als Formen der Erzeugung, aber auch Bewältigung prekärer Verhältnisse am »Ort« der »Arbeit« – stehen demnach im Fokus des zweiten Teils des Bandes. In einer empirisch kulturwissenschaftlichen Tradition ist Kreativität als oszillierend zwischen »Widerstand und Eigensinn« einerseits und »Innovation« andererseits zu verstehen. Damit knüpft dieser Band an neuere Ambitionen von Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftlern an, die den Begriff der »Kreativität« für die kulturwissenschaftliche Analyse wieder konzeptuell »aneignen« und »reartikulieren« möchten (Althans u. a. 2008: 10).

Kreativität – neben Primitivität und Widerständigkeit – ist auch das leitende analytische Motiv im Einführungswerk über »Die Ethnographie populärer Kulturen« des empirischen Kulturwissenschaftlers Bernd Jürgen Warneken und verweist auf die genuine, volkskundlich-kulturwissenschaftlich »kreativistische Denkweise«, in der Kreativität konsequent »antielitär« (Warneken 2006: 95) angelegt ist und in erster Linie die Potenziale von widerständischen, subjektiven Handlungsmächtigkeiten auszuloten bestrebt war. Die Denkfiguration von Kreativität als Widerständigkeit oder

5 Die Politologin und Genderforscherin warnt vor einer »totalisierenden Rede von der Ökonomisierung des Lebens«, die letztlich einem kollektiven Opferstatus das Wort redet und unter anderem den Blick auf »Gegen-Verhalten« verstellt, was auch Luc Boltanski in seinem Programm über die »Pragmatistische Soziologie der Kritik« unterstreicht: wenn überall Herrschaft ist, ist kein Platz mehr für Kritik (Basaure 2008: 16). »Die Ökonomisierung des Lebens« ist, so Lorey, nicht erst ein neoliberales Phänomen, sondern als ein genuin bürgerlich-liberales Prinzip zu verstehen und damit wirkmächtig seit zweihundert Jahren, seitdem also Leben und Arbeiten als Entität in politische und ökonomische Herrschaftsverhältnisse eingebunden ist (Lorey 2007: 128 f.).

auch als »Taktik und Strategie«, wie es später bei Michel de Certeau (1988) heißt, ist praxeologisch angelegt und wurzelt in den Denkschulen der *cultural studies*. Untersuchungsorte der »Widerständigkeiten und des Eigensinns« waren besonders Arbeiterkontexte, später diskutierte man sie im Rahmen von Konsum und jugendkulturellen Bewegungen.⁶ Im deutschsprachigen Raum widmete man sich in den zunächst vornehmlich historisch konzipierten Arbeiten den so genannten unterschichtlichen, ländlichen Gesellschaften sowie dem Feld der »Arbeiter« in den frühkapitalistischen und fordistischen Industrien. In gegenwartsbezogenen Studien fand das Kreativitätskonzept dann auch Eingang in Untersuchungen über Erwerbslose und ihren kreativen Umgang beispielsweise mit Zeit (vgl. Moser 1999/2000, 2001). Generell waren also die Akteurinnen und Akteure der kreativistischen Praxen, wie es Orvar Löfgren formulierte, »underdogs« (Löfgren 2000: 165) und Kreativität bedeutet:

»the art of coping or surviving, compensating a lack of resources by resorting to local or personal ingenuity. The other aspect could be summarized as underdog tactics for »beating the system«. This is creativity as »the weapons of the weak« (Scott 1995), the forms of guerilla warfare carried out by the dominated. In both cases the emphasis is on creativity as a special type of cultural competence, developed to compensate for a difficult situation« (Löfgren 2000: 165).

In jedem Falle darf jedoch, wie es Bernd Jürgen Warneken formuliert, »der ethnographische Respekt vor der »popular agency« nicht mit dem neoliberalen Appell an Flexibilität, Einfallreichtum und Risikobereitschaft verwechselbar« (Warneken 2006: 125) gemacht werden. Und zugleich ist bei Kreativität immer auch ihr innovatorischer Aspekt im Sinne von Neubewertungen, beispielsweise von Arbeit oder von Modernisierungen des Subjekts, etwa des Habitus der Wissenschaftler, mit zu bedenken.

Um nun den Gehalt und das Potenzial der Analysekategorie »Kreativität« am Ort der »Arbeit« und im Kontext von Prekarität zu diskutieren, erscheint es sinnvoll, die gegenwärtige hegemoniale Bedeutung von Kreativität kurz zu skizzieren. So wird ihre Ambivalenz deutlich: einerseits ihre Wirkmächtigkeit als Movers und sich wandelndes Leitbild und andererseits ihr subjektives Potenzial.

6 Seinen Lauf nahm die Idee »Kreativität als Widerstand«, als »*weapon of the weak*« in den 1980er Jahren, als in den *cultural studies* dieser Gedanke zunächst im Kontext von Konsum, später auch im Kontext von Ästhetik, konzeptioniert wurde. Zum ideengeschichtlichen Hergang siehe hier die Zusammenfassung von Orvar Löfgren (2000) und Bernd Jürgen Warneken (2006 : 95–201).

Der semantische Wandel der »Kreativität« setzte in den 1980er Jahren ein, als sie selbst zum Feld von ökonomischen und psychologischen Diskursen wurde, gleichzeitig bescheinigte ihr der Philosoph Hans Ulrich Gumbrecht, in ihrem originären Feld der philosophischen Ästhetik sei sie ein »verbrauchter Begriff« (Gumbrecht 1988, zit. n. Reckwitz 2008: 235).⁷

»Der Kreative« wurde zum hegemonialen Subjekt der Gegenwart, oder anders ausgedrückt, das Anti-Subjekt, wie es in vergangenen Zeiten etwa »das Primitive, das Amoralische oder sozial Marginalisierte« (Reckwitz 2008: 236) war, ist heute der Nicht-Kreative. In das gültige Kreativitätssubjekt haben sich dabei zwei Universalisierungsprozesse ineinander verflochten: der des ästhetisch-expressiven Subjekts der (ästhetischen) Gegenbewegungen zwischen 1790 und 1970 sowie des »ästhetisch-ökonomisch-psychologischen Komplexes des Kreativen« im 20. Jahrhundert (Reckwitz 2008: 237). In Anlehnung an Foucault, der entsprechende Gedanken für »Reflexivität« oder das »moralische Gewissen« formuliert hat, überträgt Andreas Reckwitz diese nun auf die kreative Subjektivität (Reckwitz 2008: 238):

»Sie führt die vermeintliche Autonomie des modernen Subjekts auch in seiner kreativen Version auf eine Unterwerfung unter bestimmte kulturelle Kriterien zurück, welche in einem Prozess der Subjektivierung/Subjektivation legitime Formen von Subjektivität definieren und über entsprechende körperlich-mentale Techniken produzieren.«

Gegenwärtig lässt sich beobachten, dass unter Kreativität »ein Arsenal von Subjektivierungstechniken« verstanden wird, »in denen die Produktion von Neuem selber zur Routine wird«, und dabei hat das Kreativ-Sein unbedingt mit Enthusiasmus und Leidenschaft (Reckwitz 2008: 239 f.) verknüpft zu sein. Weiterhin bleibt, so Reckwitz, zu explorieren, wie sich kreative Praktiken materiell, architektonisch und räumlich objektivieren und es ist umgekehrt auch danach zu fragen, wie materielle Bedingungen kreative Praktiken konstituieren und strukturieren (Reckwitz 2008: 240).

Manuela Barths Medienanalyse geht diesem Gedanken nach und vollzieht den disziplinierenden Diskurs um Arbeit in seiner räumlichen und zeitlichen Entgrenzung exemplarisch am Beispiel der Computertechnologie nach. Als Quelle dienen ihr Werbebilder der Informations- und Kommu-

⁷ In seiner Archäologie über die »kulturelle Konstruktion von Kreativität« geht der Kultursoziologe Andreas Reckwitz dem semantischen Wandel der »Kreativität« und ihrem jeweils einhergehenden Konzept des Subjektes seit der Romantik nach (2008: 235–257).

nikationsbranche. Über die mediale Inszenierung wird nicht nur deutlich, wie Arbeit am und mit dem Computer als kreative Tätigkeit neu bewertet wird, sondern auch, welche »Arbeits-Subjekte« mit welchen »kreativen« und damit legitimen körperlich manifestierten Eigenschaften ausgestattet sind: Zumindest – dies zeigt die »dichte Beschreibung« der Werbebotschaften – hat der Anzug tragende, ergraute Angestellte der »organisierten Moderne« ausgedient und schon gänzlich der »passive Arbeiter«. Das kreative Arbeits-Subjekt der Gegenwart wird visuell zunächst im Diffusen belassen, es handelt sich um nicht näher zu identifizierende junge Männer und Frauen, ob selbständig oder angestellt, ist nicht näher zu bestimmen, in jedem Falle werden in die subjektivierete »Arbeit« auch deren passionierte Seiten einbezogen. Räumlich und zeitlich objektiviert sich die immaterielle Arbeit an anderen Orten, außerhalb des Arbeitsplatzes Büro: Der Garten, Wartezonen oder das Café sind die neuen Schauplätze. Die negativen Seiten des Prekarisierungsprozesses als Folge und Begleiterscheinung des postfordistischen Arbeitsregimes bleiben in der Bildersprache der Werbung im übrigen unsichtbar, die IT-»Werkzeuge« des Wissensarbeiters erscheinen als Insignien der Verheißung von Ungebundenheit und Flexibilität, von Befreiung und Freisetzung, von Effizienz und lässigem Lebensstil. So lassen sich die medialen Vermittler als kulturalistische Aufladungen und Ausdeutungen des Ökonomischen gerade durch ihre Ästhetisierung der entgrenzten Arbeitswelt auch als Instrumente verstehen, die dazu verhelfen, die Kosten des »neuen Geistes des Kapitalismus« ungesehen zu machen.

Um den Wandel vom romantisch-künstlerischen, nach innen gewandten hin zum heute erwünschten extrovertierten, aktiven Kreativ-Subjekt zu verstehen, sind die ästhetischen Diskurse und Praktiken mit den ökonomischen (und psychologischen) Diskursen (vgl. Reckwitz 2008: 251) in ihrer Verflochtenheit zu betrachten. Denn auch das ökonomische Subjekt hat eine Transformation durchlebt hin zu einem künstlerisch-kreativen: Im Kontext der Schumpeter'schen Definitionen vom Unternehmer in den 1910er und 1920er Jahren wird hier ein fähiges ökonomisches Subjekt konstruiert, dessen kreative Leistung darin besteht, mit unberechenbaren und ungewissen Marktchancen souverän und rational umzugehen und dementsprechend neue Produkte oder Strategien zu (er-)finden, um auf dem Markt erfolgreich zu sein (vgl. Reckwitz 2008: 252). Die innovatorische Kreativität des *homo oeconomicus* besteht demnach darin, einen Sinn zu entwickeln, der ihn zum Umgang mit und zur Produktion von Neuem befähigt.

Regina Bittners Beitrag ist in diesen Signaturen des erfindungsreichen, das Unwägbarere kalkulierenden Schumpeter'schen Unternehmersubjekts zu lesen, der in diesem Fallbeispiel einen transnationalen Handel in Eigenregie betreibt, und zugleich wird deutlich, wie aus einer anfänglichen, kreativen Überlebens- und Notökonomie etwas Innovatives entsteht: ein neuer Markt. Es handelt sich hier um eine seit den 1990er Jahren neue transnationale Form von Selbständigkeit, wie sie in vielen postsozialistischen Gesellschaften zu finden ist. In dem von ihr beschriebenen Fall handelt es sich um Kioskbetreiberinnen und -betreiber sowie *shuttle-trade*-Händlerinnen und -händler, die einen Dreieckshandel zwischen Smolensk, Moskau und Istanbul aufgebaut haben. Die kreativen Praktiken und Problemlagen dieser skizzierten neuen Händlerfiguren sind dabei unbedingt in die spezifischen politischen, gesellschaftlichen und marktwirtschaftlichen Dynamiken von postsozialistischen Zusammenhängen verwoben zu sehen, die jedoch in den sowjetischen Konstellationen begründet liegen: In ihrem gegenwärtigen wirtschaftlichen Handeln verwerten sie dabei während der Sowjetzeiten ausgebildete reziproke Fertigkeiten und Praktiken wie *blat* und familiäre Ressourcen in Kombination mit Subsistenzwirtschaft und transformieren sie in ökonomisches Kapital. Zugleich müssen die Händlerinnen den Verlust des in der Regel gesicherten Arbeitnehmerdaseins zu Sowjetzeiten bewältigen sowie die nach wie vor wirkmächtigen normativen Vorstellungen von »Arbeit« der sozialistischen Gesellschaft, die kollektivistisch und auf »Produktion« hin gedacht sind und mit den »individualistischen« Bestrebungen und »mobilen« Existenzen der Selbständigen konfliktieren.

Eine zweite Redefinition des Unternehmerischen im Sinne des Kreativen und des Innovativen setzt in den westlich-kapitalistisch orientierten Gesellschaften um 1950 ein (vgl. Reckwitz 2008: 252) und findet innerhalb von »Institutionen« und »Organisationen« statt. Der Diskurs um Kreativität appelliert nicht mehr nur an den Unternehmer, sondern richtet sich nun an Angestellte sowie Arbeiterinnen und Arbeiter mit dem Ziel, eine Entbürokratisierung von ökonomischen Organisationen voranzutreiben. Nicht mehr Sichterheitsstreben und soziale Integrationsfähigkeit in Arbeitszusammenhänge, sondern Selbstverantwortung und Erfinderisch-Sein mit dem höheren Ansinnen auf Selbstentfaltung – einen zugleich auch belohnenden Effekt suggerierend – und die Suche nach persönlichen Herausforderungen sind nun das Ideal des neuen Unternehmer-, aber auch Angestellten- und Arbeitersubjekts (vgl. Reckwitz 2008: 253). In den 1980er Jahren

verschränken sich ökonomische stark mit psychologischen Diskursen und produzieren mit Verweis auf das Künstlerische eine neue Textur: eine innere Motivation zur Arbeit, die psychische Selbstentfaltung, das Sich-selbst-Ausprobieren und der Enthusiasmus gegenüber dem Neuen sind deren Signifikanten (vgl. Reckwitz 2008: 254) und münden in das bekannte Bild und den Appell des »Unternehmer seiner Selbst«. In einer erweiterten Variation des Schumpeter'schen Modells geht es nun primär darum, die eigene Person zu profilieren: Innovation ist nicht primär auf das Hervorbringen neuer Objekte bezogen, sondern auf die »performance des Subjekts« selbst.

Der Kulturwissenschaftler Lutz Musner führt dies in seinem Beitrag für die »Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses« vor, indem er die Logiken von Wissenschaftsproduktion beleuchtet, wie sie die ökonomisierten wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen hervorbringen. Die Kulturwissenschaften selbst sind damit Thema und Untersuchungsgegenstand dieser »Polemik«. Das reformbegriffene Universitätssystem mit Exzellenzcluster und Eliterhetorik zeitigt in seiner Vorgabe der direkten Verwertungslogik in einer immer mehr ausdifferenzierten Form einen akademischen Habitus des »Netzoportunisten«, und in die Arena der Wissenschaft zieht zudem die Logik des »Starkultes« ein. Der hegemoniale Kreativitätsdiskurs gibt darüber hinaus noch eine weitere und für erfolgreiche Arbeit scheinbar unabdingbare Kompetenz vor, nämlich die der Fähigkeit, in wechselnden Teams rasch zu funktionieren – diese Form von »Projektkapitalismus« (Boltanski/Chiapello 2003: 147 ff.) findet sich in der Wissenschaftslandschaft seit einigen Jahren beispielsweise in sogenannten universitären oder durch Drittmittel finanzierten Nachwuchs- oder Forschergruppen institutionalisiert. Dies ist selbst ein auf Kreativität verweisendes Phänomen, da gute Arbeit heute von »kleinen kreativen Kollektiven innerhalb von Organisationen« abhängig zu sein scheint (Reckwitz 2008: 258).

Wie nun mit materieller und subjektiver Unsicherheit umgegangen wird, zeigen die abschließenden zwei Fallbeispiele. Andrea Buss Notter arbeitet Ambivalenzen und Paradoxien heraus, wie sie in einer prekarierten Situation innerhalb einer traditionsreichen Institution, einer Schweizer Großbank, entstehen: Da das Unternehmen fusionierte, stehen Entlassungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im großen Stil an – ein Novum auf dem Schweizer Bankensektor. Es wird zur »einvernehmlichen« Abwicklung eine unternehmensinterne Auffang- und Vermittlungsgesellschaft eingerichtet, die allerdings die Entlassungen und ihre Folgen nicht nach »außen« dringen lassen soll. Die Langzeitbeobachtungen der Soziolo-

gin haben dabei zu Tage gefördert, dass hier die Auffanggesellschaft kreativ und eigen-sinnig nicht das macht, womit sie eigentlich beauftragt wird, sondern die hier tätigen Berater – denen in den meisten Fällen selbst die Entlassung nach Abschluss dieses »Projektes« droht – wandeln sich zu einer Art Lebenshelfer und Sozialarbeiter.

Die empirische Kulturwissenschaftlerin *Andrea Hauser* diskutiert durch die historische Rückschau auf Lohnarbeit im Frühkapitalismus Parallelen zwischen den vormaligen Bewältigungsstrategien prekärer Existenzen in der ländlichen Gesellschaft eines württembergischen Dorfes sowie dem innovativen Potenzial des auf das Land gebrachten modernen städtischen Lebens einerseits und andererseits den heutigen kreativen Praxen im Umgang mit Prekarität. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach »agency«. An Hand von archivalischen Quellen, wie Teilungsakten, Inventarlisten und Gerichtsprotokollen, rekonstruiert Andrea Hauser nicht nur die materielle Lage der unterbäuerlichen Schichten wie zum Beispiel der Tagelöhner, die nun zunehmend in kombinierter Form mit Subsistenzwirtschaft in ungesicherten Verhältnissen in den Fabriken zu arbeiten begannen. Insbesondere befragt die Autorin die historischen Zeugnisse danach, wie mit materiellen Unsicherheiten im Gefüge der ländlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse umgegangen wurde. Als widerständige Praxen und Strategien macht sie Auswanderung, Verweigerungstaktiken aber auch »Protestformen« wie Beschwerden oder nicht genehmigte Versammlungen aus.

Was verbindet nun aber, so ist in einer Zusammenschau der in diesem Band behandelten divergenten Milieus und Fälle zu fragen, die alten unterbürgerlichen Landproletarier mit den neuen Wanderarbeitern, zum Beispiel mit den sich ebenfalls in den Städten drängenden Tagelöhnern und anderen »*Working Poor*« in Japan? Und was haben hierzulande die prekarierten, straffällig gewordenen Jugendlichen an ihren Anstalts-Orten des Ausschlusses und der »Umerziehung« als Vorbereitung für den zukünftigen gesellschaftlichen »Einschluss« mit der von Abstiegsängsten und -erfahrungen geplagten (chemals) »integrierten Mitte« gemeinsam? Allzu unterschiedlich erscheinen doch (noch) ihre imaginären und realen Positionierungen und Bewegungen im sozialen Raum. Die Arrivierten, die, wie Michael Vester sie nennt, »respektablen Arbeitnehmersmilieus«, halten sich in der Mitte fest, und die anderen werden am Rande der Gesellschaft abgeschieden, weil sie die gesellschaftliche Ordnung zu bedrohen scheinen, solange bis sie als »geläutert« und reintegrierbar gelten.

Was verbindet die werbewirksamen Inszenierungen der freischaffenden Wissensarbeitenden vor ihrem Laptop und Latte Macchiato mit den medialen Stigmatisierungen des erwerbslosen »Sozialschmarotzers«? Sie bilden auf dem Markt der Bilder die beiden entgegengesetzten Pole eines auf Selbstökonomisierung bauenden radikalisierten Geistes des Kapitalismus und sie bestätigen seine Ethik und Ästhetik. Erstere managen als kreative Arbeits-*Patchworker* ihr Leben scheinbar spielerisch als unkalkulierbares und doch komfortables Lifestyleprojekt, während letztere sich dieser im aktivierenden Sozialstaat geforderten Grundvoraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe, Unternehmer seiner Selbst zu werden, zu verweigern scheinen und auf Staatskosten ebenfalls allzu komfortabel leben.

Was verbindet des Weiteren die sich von Forschungsprojekt zu Forschungsprojekt hangelnden wissenschaftlichen »Netzwerker«, die unter dem zunehmenden Verwertungs- und Positionierungsdruck ihrer Wissensarbeit stehen und oft vergeblich im wissenschaftlichen Zwei-Klassen-System auf den sicheren Hafen der festen Professur hinarbeiten, mit den aus festgefühten sozialistischen Arbeitsverhältnissen freigesetzten Kleinhandlerrinnen und -händler einer transnationalen Überlebensökonomie, in der ebenfalls oft kurzlebige Produkte zweifelhafter Qualität und Herkunft sowie kurzer Haltbarkeit feilgeboten werden?

Die punktuellen Einblicke in einzelne von Prekarisierungsprozessen betroffene Milieus zeigen, wie unterschiedlich das Phänomen des prekären Arbeitens und prekären Lebens ist, so dass es sich auf jeden Fall verbietet, von *dem* Prekariat wie von einer neuen Schicht zu sprechen. Die verschiedenen Gruppen der (temporär oder dauerhaft) Prekären, die in sich selbst unterschiedlichste Lebensformen bündeln und quer zu den sozialen Klassen und Milieus liegen, weisen tatsächlich wenig gemeinsame Interessen und, wie gezeigt wird, unterschiedliche Formen der Bewältigung ihrer Situation auf. Im sozialen Raum sind sie – und werden sie – sehr unterschiedlich positioniert, integriert, ein- und ausgeschlossen.

Ausblick: »Warum das Prekariat schweigt«

Gesellschaftspolitische Fragen, etwa nach den Folgen dieser Entbettung bei gleichzeitig hohem Einsatz für die Gestaltung von Gemeinschaft und Zivilgesellschaft, stellen sich daher weiterhin. Klaus Dörre, Klaus Kra-

emer und Frederic Speidel (2004) legen dar, dass Prekarisierung mit ihren Desintegrationsprozessen »sekundäre Integrationspotentiale« nach sich ziehe, die auch rechtsradikalen Gemeinschaften zuarbeiten. Arbeit in festen institutionalisierten Bindungen war, jedenfalls in der Blütezeit der fordistischen, »nationalstaatlichen« Nachkriegsgesellschaft, einerseits ein vergemeinschaftendes und Identität stiftendes Moment ersten Ranges, das nun brüchig geworden ist. Andererseits zeigt gerade Katrin Lehnerts Rekurs auf die in Frankreich, Deutschland und den USA sehr unterschiedlich geführte Debatte über Inklusion und Exklusion, dass es nicht (mehr) allein Erwerbsarbeit sein kann, die gesellschaftliche Teilhabe gewährleistet. Schließlich erlauben viele der Minijobs und prekären Arbeitsformen die vollständige Teilhabe an der Zivilgesellschaft keinesfalls, weshalb neue Formen der Partizipation jenseits von Erwerbsarbeit, wie tragfähige Konzepte von *citizenship*, nötig werden.

Wie sich nun Identitäten und Gemeinschaften angesichts der Prekarisierungsprozesse wandeln, welche neuen Formen der flüchtigen Verortung und dauerhafteren Beheimatungen sich in Zeiten erzwungenen oder erwünschten *Job-Hoppings* bei den unterschiedlichen räumlichen und sozialen Dimensionen des Mobileins zeigen, bleibt zu beobachten und ebenso welche Funktionen die traditionellen Institutionen, Familie, Nachbarschaften oder Vereine erfüllen werden: Bewähren sie sich als Ressourcen und Halteleinen gegen die Verunsicherung? Wann und wo sind diese vor allem »defensive« oder auch aggressive Gemeinschaften, die bei der Bewältigung von Prekarisierungsfolgen helfen beziehungsweise zu helfen vorgeben, oder entwickeln sich hier und in neuen lokalen und transnationalen Netzwerken vor allem auch konstruktiv kreative Praxen der Widerständigkeit?

Eine immer wieder gestellte Frage ist, weshalb das »Prekariat« schweigt und sich nicht organisiert, um bürgerschaftliche Mitbestimmungs- und Gestaltungsrechte zu erkämpfen, warum also aus den neuen Arbeitsverhältnissen mit ihren Belastungen kein oder nur punktuell *kollektives* Widerstandspotenzial wächst. Dass es sich bei den Prekären eben um keine homogene, sondern eine höchst disparate Gruppe handelt, mag ein Grund sein.⁸ Pierre Bourdieu hat vor zehn Jahren im eingangs zitierten Artikel

8 Auch Manfred Seifert stellt in seinem Beitrag die Frage nach der gesellschaftspolitischen Dimension des Begriffs. Er diskutiert die Möglichkeit, den Begriff anwendungsorientiert in dem Sinne zu nutzen, dass er den Blick frei gibt auf die »diversen Fragmentierungen«, um »zu einem tieferen Verständnis einer widersprüchlichen »Multitude« vorzudringen, die als kohärenter gesellschaftlicher Block sozialer Kräfte ausgearbeitet

eine weitere Antwort gegeben. »Prekarität« sei durchaus keine unbeabsichtigte Nebenfolge der ökonomischen Globalisierung, sondern Resultat eines »politischen Willens«. »Flexible« Unternehmen und staatliche Agenturen beuteten gezielt eine von Unsicherheiten geprägte Situation aus, um monetäre Kosten zu senken. So betrachtet, wird Prekarität Teil einer neuartigen disziplinierenden Herrschaftsform, in der Angst und Unsicherheit eine lähmende und keine mobilisierende Wirkung entfalten. Angesichts dieser Entwicklungen dominiere, so auch Mark Terkessidis,

»die Angst vor dem nächsten Projekt. Die Angst davor, nicht bestehen zu können. Die Angst davor, dass es kein Projekt gibt. Die Angst davor, mit dem Geld nicht auszukommen. Die Angst um die Kinder. Die Angst davor, den Job zu verlieren und aus dem geregelten Leben der deutschen Mittelschicht herauszufallen. Schließlich die Angst davor, keiner der genannten Gruppen anzugehören, also den Bereich der Prekarität selbst zu verlassen: »Hartz IV« zu werden, schlicht und ergreifend überflüssig. Diese Angst wird von den Medien geschürt: Sie sprechen fast nur noch zu den Ängstlichen. Über Wohlverhalten, richtiges Aussehen, Gesundheit. Und den Abbau von Arbeitsplätzen. Der Diskurs der Medien ist Imperativ und Entmündigung zugleich« (Terkessidis 2006: 63).

Auch die zunehmende Informalisierung von Arbeitsverhältnissen sorge, so Terkessidis, »aus unterschiedlichen Gründen« weniger für Ermächtigungspotenzial als für die »Entmündigung der Subjekte, wobei ihnen gleichzeitig suggeriert wird, weitaus mehr Verantwortung zu haben als zu früheren Zeiten«.

Ziel dieses Buches ist es, diese pessimistische Haltung zwar nicht pauschal zu »widerlegen« und damit prekäre Verhältnisse im Sinne der häufig inszenierten »Kreativitätsrhetorik« schönzufärben, doch es soll exploriert werden, mit welchen kreativen Haltungen Praxen der Ermächtigung und »Neuformatierung« (Pieper/Panagiotidis/Tsianos 2009: 344) subjektiverter und prekarisierter Arbeits- und Lebensbedingungen möglich sind und wie dieser Eigen-Sinn nicht vollständig in einem alle Lebensbereiche durchdringenden, Kreativität vernutzenden neuen Kapitalismus auf- und untergeht. Dieser Fokus auf die gestalterische Kraft der Akteure und Akteurinnen nicht außerhalb, sondern inmitten des neuen Kapitalismus, bei dem es, anders als im alten Fordismus mit seinen inzwischen weitgehend

werden muss, um eine radikale gesellschaftliche Transformation anzustoßen« (Candeias 2005: 6 f.). Noch habe sich aber aus den unterschiedlichen »transnational neu zusammengesetzten Gruppen und Klassen« des Prekariats keine politisch handlungsmächtige Formation herausgebildet.

aufgelösten Grenzziehungen zwischen Arbeit und Leben, ohnehin kein »Außen« mehr zu geben scheint, ist das eigentliche Potenzial, die vielfach erprobte Stärke kulturwissenschaftlicher Analyse.

Literatur

- Althans, Birgit/Audehm, Kathrin/Binder, Beate/Ege, Moritz/Färber, Alexa (2008) (Hg.), »Kreativität. Eine Rückrufaktion«, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Heft 1, S. 7–13.
- Altenhain, Claudio/Danilina, Anja/Hildebrandt, Erik/Kausch, Stefan/Müller, Annekathrin/Roscher, Tobias (Hg.) (2008), *Von »Neuer Unterschicht« und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten*, Bielefeld.
- Basaure, Mauro (2008), »Die pragmatistische Soziologie der Kritik heute. Luc Boltanski im Gespräch mit Mauro Basaure«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 18, H. 4, S. 1–24.
- Boltanski, Luc/Eve Chiapello (2003), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz (frz. 1999: *Le nouvel Esprit du Capitalisme*, Paris).
- Bourdieu, Pierre u. a. (1997), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz.
- (1998), »Prekarität ist überall«, in: Ders.: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienst des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz, S. 96–102.
- Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hg.) (2008), *Exklusion: Die Debatte über die »Überflüssigen«*, Frankfurt am Main.
- Candeias, Mario (2005), »Prekarisierung: unterbestimmt und überdifferenziert«, in: *Arrancia!* Heft 32, S. 5–7.
- Certeau, Michel de (1988), *Kunst des Handelns*, Berlin.
- Dörre, Klaus (2007), »Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften«, in: Brigitte Aulenbacher/Maria Funder/Heike Jacobsen/Susanne Völker (Hg.), *Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft*, Wiesbaden, S. 285–301.
- Dörre, Klaus/Kraemer, Klaus/Speidel, Frederic (2004), »Prekäre Arbeit. Ursachen, soziale Auswirkungen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigung«, in: *Das Argument* 256, S. 378–397.
- Fricke, Holm/Lobo, Sascha (2006), *»Wir nennen es Arbeit«. Die digitale Bohème oder Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung*, München.
- Gottschall, Karin/Voß, G. Günter (2003) (Hg.), *Entgrenzung von Arbeit und Leben*, München, Mering.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.) (2003), *Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus*, Wien.
- Lindner, Rolf/Musner, Lutz (2008) (Hg.), *Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der »Armen« in Geschichte und Gegenwart*, Freiburg, Berlin, Wien.
- Löfgren, Orvar (2000): »The Cult of Creativity«, in: Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien (Hg.), *Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin zum 60. Geburtstag am 8. Mai 2000*, Wien, S. 157–167.
- Lorey, Isabell (2007), »Vom immanenten Widerspruch zur hegemonialen Funktion. Biopolitische Gouvernementalität und Selbst-Prekarisierung von KulturproduzentInnen«, in: Gerald Raunig/Ulf Wuggenig (Hg.), *Kritik der Kreativität*, Wien, S. 121–136.
- Moldaschl, M./Voß, G. Günter (2002) (Hg.), *Subjektivierung von Arbeit*, München, Mering.
- Moser, Johannes (1999/2000), »Time is what you make out of it – Zeitwahrnehmung und Zeitpraxen von Arbeitslosen«, in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde*, Bd. 33, S. 67–79.
- (2001): »@ftermining. Wirtschaftsanthropologische Überlegungen zu ökonomischen Transformationsprozessen in einer Bergbaugemeinde in den Alpen«, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Band LV/104, S. 137–162.
- Pieper, Marianne (2008), »Prekarisierung, symbolische Gewalt und produktive Subjektivierung im Feld immaterieller Arbeit«, in: Robert Schmidt/Volker Woltersdorf (Hg.), *Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu*, Konstanz, S. 219–241.
- Pieper, Marianne/Panagiotidis, Efthimia/Tsianos, Vassilis (2009), »Regime der Prekarität und verkörperte Subjektivierung«, in: Gerrit Herlyn/Johannes Muske/Klaus Schönberger/Ove Sutter (Hg.), *Arbeit und Nicht-Arbeit. Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*, München, Mering, S. 341–357.
- Reckwitz, Andreas (2008), *Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie*, Bielefeld, bes. S. 235–258, »Die Erfindung des Kreativsubjekts. Zur kulturellen Konstruktion von Kreativität«.
- Schönberger, Klaus (2009): Sozialkritik versus Künstlerkritik. Zur Kritik einer falschen Dichotomisierung im Postfordismus – Präludien zu einer Theorie der Subversion, unv. Vortrag auf der 14. Arbeitstagung der Kommission »Arbeitskulturen« der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde: »Mobilität und Mobilisierung. Arbeit im soziokulturellen, ökonomischen und politischen Wandel«, München, Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie, 26.–28. 3. 2009.
- Schultheis, Franz (2007), »Der Lohn der Angst – zur Normalisierung von Prekarität im grenzenlosen Kapitalismus«, in: Pascale Gazareth (Hg.), *Neue soziale Ungleichheit in der Arbeitswelt*, Konstanz.
- Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (2005), *Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*, Konstanz.

- Seifert, Manfred/Götz, Irene/Huber, Birgit (Hg.) (2007), *Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*, Frankfurt, New York.
- Sennett, Richard (1998), *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Hamburg.
- Terkessidis, Mark (2006), »Warum das Prekariat schweigt. Das Organisationsproblem in unsicheren Arbeitsverhältnissen«, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (NGBK), *Prekäre Perspektiven ... auf die Gesellschaft*, S. 62–67.
- Tsianos, Vasillis/Papadopoulos, Dimitris (2007), »Prekarität: eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus, oder: Wer hat Angst vor der immateriellen Arbeit?«, in: Gerald Raunig/Ulf Wuggenig (Hg.), *Kritik der Kreativität*, Wien, S. 145–164.
- Warneken, Bernd Jürgen (2006), *Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung*, Wien, Köln, Weimar.

I. Positionierungen im sozialen Raum: Die Bearbeitung von Prekarität und Prekarisierung in Wissenschaft, Politik und Medien